

Wolfgang Schorlau



AM ZWÖLFTEN
TAG

Denglers
siebter Fall

Kiepenheuer & Witsch

Informationen über dieses Buch:
www.schorlau.com



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2013

© 2013, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln

Umschlagmotiv: © plainpicture / Millennium / Thierry Clech

Gesetzt aus der Dante und der Formata

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-462-04547-5

1. Stuttgart, nachts

»Sie haben heute noch nicht gelogen!«

2. Stuttgart, nachts

»Du hast heute noch nicht gelogen, Arschloch!«

3. Stuttgart, nachts

1000 Watt starkes, gleißendes Licht schneidet durch seine Augenlider.

Gleichzeitig pendelt die Zellentüre mit kreischenden Scharnieren hin und her, schlägt krachend ins Schloss, schwingt mit einem Höllenlärm wieder auf und donnert zurück. Über der Tür hängt eine Fledermaus und schaut ihn an. Er liegt auf der Pritsche und kann sich nicht bewegen. Ist er gefesselt? Er weiß es nicht. Sie beugen sich über ihn. Alle sind sie da. Der Präsident, Dr. Scheuerle und die anderen Abteilungsleiter. Die gesamte Führungsriege des Bundeskriminalamtes beugt sich über ihn, die Gesichter verzerrt. Warum schreien sie so laut? Dengler versucht sich aufzurichten und kann es nicht. Kein Muskel gehorcht seinem Kommando. Er verdoppelt seine Anstrengung – vergeblich. Alle brüllen auf ihn ein. Das Geschrei und das Getöse sind unerträglich.

»Hast du heute schon gelogen?«

Er versucht einen Arm zu heben.
»Hast du heute schon gelogen?«
Er kann sich nicht rühren.
»Hast du heute schon gelogen?«
Er will sich aufrichten.
Er will fliehen.
Keine Chance.
Sie brüllen.
Die Scharniere quietschen.
Er hat Angst.
Er bekommt keine Luft.
Er erstickt.
Er bekommt keine Luft mehr.
Er stirbt.
Mit aller Gewalt reißt er den Oberkörper nach vorn, und endlich: Die Fesseln reißen, und er richtet sich auf der Pritsche auf.
Erwacht.
Das Hirn ist leer. Er weiß nicht, wo er ist. Er weiß nicht, wer er ist. Er hört jemanden laut keuchen. Es dauert eine Ewigkeit, bis er begreift, dass er es selbst ist. Georg Dengler sieht sich um. Ein beißender Geruch liegt im Raum – sein eigener, stinkender Angstschweiß. Langsam setzt er sich aus einzelnen Puzzleteilchen wieder zusammen.
Ich bin kein Polizist mehr.
Ich arbeite nicht mehr beim BKA.
Es ist vorbei.
Ich muss nicht mehr lügen.
Die Scharniere quietschen weiter.
Er liegt nicht in einer Zelle. Er ist in seiner Wohnung. Es ist keine Pritsche. Es ist sein Bett. Er atmet ruhiger. Aber noch immer schmerzt seine Brust wie nach einem langen Lauf in klirrender Kälte.
Regentropfen trommeln gegen das Fenster.
Die quietschenden Scharniere lärmen weiter. Ihr schriller Ton verwandelt sich jetzt in das aufdringliche Klingeln des Tele-

fons. Er stützt den Kopf in beide Hände und sieht das Telefon auf dem Tisch blinken und läuten, er reißt die Bettdecke zur Seite und torkelt hinüber zum Tisch, nimmt den Hörer ab.

»Dengler.«

»Georgjetztmusstdudichmalkümmern.«

Er legt den Hörer auf.

Doch sofort klingelt es erneut. Er schließt die Augen und nimmt den Hörer ein zweites Mal ab.

»Jakobistschonseidreitägenwegunderhatsicherstzweimalbeimirgemeldet. Dastimmtdochwasnicht.«

Tief Luft holen. Zwerchfellatmung. Sich beruhigen. Das immerhin hat er bei der Polizei gelernt.

Er schmeckt die Schweißtropfen in seinen Mundwinkeln, spuckt sie aus.

»Hildegard! Bist du wahnsinnig? Es ist drei Uhr. Mitten in der Nacht! Hast du getrunken?«

»Ich bin so nüchtern wie du. Aber ich bin verrückt vor Sorge. EslässtmireinfachkeineRuhe. Jakobmeldetsichnicht. UndseinHandyhaterabgestellt. DasisteinfachnichtseineArt.«

»Er macht Urlaub. Mein Gott, Jakob ist achtzehn. Hast du dich mit achtzehn jeden Tag bei deiner Mama gemeldet? Er ist mit seinen Kumpels verreist.«

Dengler setzt sich auf den alten Holzstuhl, auf dem seine Kleider liegen. Er spürt, wie ihm der Schweiß über den Rücken läuft.

»Aber trotzdem, ich meine, dasistdochnichtnormal. SoistderJakobdochnichtdassersichüberhauptnichtmeldet.«

»Hildegard, ruf mich nie wieder um diese Uhrzeit an. Nie wieder! Unser Sohn ist erwachsen. Er ist in Barcelona. Inter-rail. Ruf mich nie wieder um diese Zeit an.«

»Du musst dich kümmern. Versprichmir, dassdudichjetzt-auchmalkümmerst. Du hast dichnochnieumunserKindgekümmert. Immermussteichallesganzallein ...«

Wütend drückt er die rote Taste, legt den Hörer zur Seite und wankt ins Bett zurück.

Es klingelt noch zweimal.

Er liegt mit offenen Augen auf seinem Bett und starrt in das Dunkel. Was ist das für ein Leben, in dem ein Albtraum den anderen jagt.

Typisch Hildegard. Sie kann ihren Sohn nicht loslassen. Sie denkt, Jakob mit achtzehn Jahren sei immer noch der liebe kleine Bub. Abhängig von ihr. Aber Jakob wird erwachsen. Damit kommt meine großartige Exfrau nicht zurecht. Aber ich bin hier der falsche Ansprechpartner. Du hast *mich* verlassen, meine Teure. Gott sei Dank – bin darüber hinweg. Und jetzt, nach all den Jahren, habe ich absolut keine Lust mehr auf diese hysterischen Anfälle.

Dengler richtet sich auf und fixiert die Marienstatue an der Wand.

Um mich hat sie sich nie Sorgen gemacht, als ich noch beim BKA war. Sie hatte keinerlei Vorstellung davon, was ich tat. Keine Ahnung von den zermürenden Ermittlungen und der nervtötenden Kleinstarbeit, aus denen die Polizeiarbeit nun mal besteht, von den endlosen durchwachten Nächten, von den Großeinsätzen bei den Fahndungen nach Terroristen oder Leuten aus deren Umfeld oder von den zusätzlichen Diensten im Personenschutz im Schichtdienst oder rund um die Uhr. Personenschutz. Damals, als ich noch gar nicht so lange dabei war: die Bombe am Straßenrand. Es ist ein Wunder, dass ich überhaupt noch lebe.

Er versteht es bis heute nicht. Er saß in dem ersten Fahrzeug der Kolonne. Sein Wagen raste als Erster durch die Lichtschranke. Doch die Bombe explodierte erst bei dem zweiten Wagen. Dem Mercedes mit dem Banker. Dem Mann, den er schützen sollte. Wie kann das sein?

Er stellte Fragen.

Und niemand gab ihm Antworten.

Dann sagten sie, er solle aufhören, Fragen zu stellen. Es sei gefährlich, solche Fragen zu stellen.

Dengler lässt sich zurückfallen und starrt an die Decke.

4. Landstraße, Nähe Oldenburg, nachts

»Du bleibst hier in der Hecke an der Kreuzung«, sagt Simon zu Cem.

Immer muss er kommandieren, denkt Jakob. Das ist vollkommen überflüssig: Sie haben alles tausendmal besprochen. Tausendmal geübt. Aber Simon kann nicht anders als kommandieren. Cem nickt und geht mit steifen Schritten auf das Gebüsch neben der Straße zu. Cem, der Held. Er ist der Stärkste von ihnen. Doch trotz der nächtlichen Schwärze kommt es Jakob so vor, als wäre er blass. Sofern ein türkischer Junge, der von Natur aus olivfarbene Haut hat, überhaupt blass werden kann. Cem, der sonnige Typ. Cem, der mutige Typ, der sich noch vor keinem Einsatz gefürchtet hat. Sie alle wissen, dass er zuverlässig Wache stehen wird.

Mit drei Schritten ist Cem im Gebüsch und drückt sich ins Unterholz. Von hier aus kann er die Straße in beide Richtungen überblicken. Er hebt das Walkie-Talkie vor den Mund und grinst. Jakob winkt Laura zu, und die sieht sich sofort nach Simon um.

Es ist nur ein kleiner Stich, aber Jakob kennt diesen speziellen Schmerz: Jedes Mal sticht es, wenn er sieht, wie sie Simon anschaut. Ihr erster Blick geht immer zu Simon. Ich bin nicht verliebt in sie, sagt Jakob lautlos zu sich selbst. Da der Schmerz noch nachklingt, wiederholt er den Satz wie ein Mantra. Ein oft benutztes Mantra. Ziemlich ausgefranst, dieses Mantra. Bis jetzt hat es ihm noch nicht geholfen. Und es währt nun schon ziemlich lange, dass Laura ihm diese Herzschmerzen verpasst.

Bauchschmerzen auch.

Die ersten Tropfen fallen. Es ist Mai. Dauerregen im Mai! Und das schon seit Tagen. Jakob zieht den Reißverschluss an seinem schwarzen Anorak hoch, sieht zu Laura hinüber und gibt ihr ein Zeichen. Er will nicht, dass sie sich erkältet. Sie

lächelt und zieht sich die Kapuze über den Kopf. Nur noch ein paar blonde Locken schauen an der Seite hervor. Wunderschön sieht sie aus.

Zu dritt gehen sie in schnellen Schritten die Straße hinauf. Erst Jakob, dann Laura, hinter ihr Simon. Es ist dunkel. Neumond. Laura trägt das Walkie-Talkie.

»Test, Test ...«, sagt sie. »Cem? Alles okay?«

»Klar, keine Panik«, tönt es blechern zurück. »Ich seh' euch ja noch.«

Hundert Meter vor sich erahnen sie ihr Ziel. Es ist dunkler als die Dunkelheit, die es umgibt. Wie eine Festung, denkt Jakob. Sie beschleunigen die Schritte.

Jetzt schüttet es vom Himmel.

»Auto von hinten«, meldet Cem durch das Walkie-Talkie.

»Verstanden«, sagt Laura.

Jakob dreht sich um. Die Scheinwerfer sind erst schwach zu erkennen. Der Wagen ist noch weit weg.

»Wir könnten losrennen«, sagt Simon. »Das könnten wir schaffen.«

Laura schüttelt den Kopf. »Kein Risiko«, entscheidet sie.

Sie wissen, was zu tun ist. Mit zwei Schritten sind sie im Straßengraben und liegen flach auf dem Boden. Jakob, der die beiden Kameras trägt, schützt sie mit der freien Hand und den Ärmeln der Regenjacke vor dem nassen Boden. Die Geräte sind teuer. Laura und Simon haben die Taschen unter sich verborgen. Nach einer Weile hören sie das immer lauter werdende Geräusch eines Motors, dann streicht der Lichtkegel der Scheinwerfer über sie hinweg, das Geräusch wird schwächer und verstummt. Nur der Regen trommelt gleichmäßig aufs nasse Gras. Schließlich hören sie Cems Stimme aus dem Walkie-Talkie: »Leute, alles klar: Gefahr vorüber.« Sie stehen auf. Jakob klopft sich die Nässe von der Hose.

Weiter. Drei Schatten in einer dunklen Nacht. Sie biegen von der Landstraße in die Zufahrt zu dem Gehöft ein.

Jetzt riechen sie die Anlage. Der stechende Ammoniakge-

ruch liegt wie eine unsichtbare Mauer vor den Gebäuden. Bestialischer Gestank. Im Gehen binden sie sich die Schutzmasken vor den Mund. Jakob atmet durch den Mund ein.

Das Widerlichste, was ich je gerochen habe.

Er sieht sich nach Laura um. Sie steht aufrecht hinter ihm und verknotet mit beiden Händen die Atemmaske hinter ihrem Kopf.

Sie blinzelt ihm zu. Wie schön sie ist.

Er hört, wie Laura leise in das Walkie-Talkie spricht: »Wir betreten jetzt die Anlage.«

»Verstanden«, tönt Cems Stimme blechern aus dem Lautsprecher.

5. Rückblende: Kimi in der Schlachtereier

Als Adrian das Messer aus der Hand legt, weiß Kimi genau, was sein Freund denkt. Er sieht es an der Sorgfalt, mit der er die Klinge an dem Tuch abwischt, an der Behutsamkeit, mit der er es in den Messerkorb zurückschiebt, und vor allem an dem langen, fast geistesabwesenden, verhangenen Blick hinter seinen langen, schönen Wimpern. Ja, er sieht an diesem Blick, mit dem Adrian zu Kimi und Vasile hinüberschaut, dass es jetzt genug ist. Adrian ist sein Freund, mehr noch, er ist für ihn wie ein Bruder, wie der ältere Bruder, den er sich immer gewünscht hat. Ohne Adrian hätte Kimi in Deutschland sich nie zurechtgefunden. Adrian hat ihm gezeigt, wie die Dinge hier laufen. Er brachte ihm Deutsch bei. Ohne ihn hätte er schon längst aufgegeben.

Gestern Nacht saßen sie alle um Kimis Bett: Adrian natürlich, aber auch Viktor, Dane, Livin und Vasile, die im gleichen Raum wie Kimi schlafen. Sie haben seit zwei Monaten

kein Geld bekommen. Sie wissen nicht, ob sie im Mai bezahlt werden. Sie wissen überhaupt nicht, wie es weitergeht. Sie haben Toma gefragt, den Vorarbeiter: Warum bekommen wir kein Geld? Toma, den Adrian nur den Capo nennt: den Aufpasser. Toma ist Rumäne wie sie. Aber er hilft ihnen nicht. Er hat nur mit den Schultern gezuckt. *Face muncă*, hat er gesagt, macht eure Arbeit. Das haben sie getan. Sie haben ihre Arbeit gemacht. Harte Arbeit. Sie haben sich nie beschwert. Toma hat ihre Pässe eingesammelt. Auch darüber haben sie sich nicht beschwert. Sie haben sich nicht beschwert, wenn sie nachts aus den Betten geholt wurden. Nachts um zwei, manchmal um drei, manchmal um vier. Dann sind sie, schlaftrunken, hinüber in die Fabrik gewankt. Es sind ja nur fünfzig Meter. Dann haben sie gearbeitet, manchmal nur zwei Stunden, manchmal nur drei Stunden. Am Morgen oder am Mittag begann eine neue Schicht.

Sie haben die Schweine in den Paternoster getrieben, der sie zehn Meter tief in den Keller und ins Gas brachte, sie haben die betäubten Tiere an den Hinterläufen aufgehängt, nachdem sie aus dem Auszug gefallen waren, ihnen die Kehle aufgeschnitten, sie haben die Kadaver an den Hinterläufen aufgehängt, die Häute gebürstet, sie haben die Gedärme aus den aufgeschlitzten Bäuchen geholt, sie haben die Köpfe abgetrennt, die Füße abgekniffen, die Hinterläufe abgeschnitten, sie haben die Augen ausgestochen, sie haben hart gearbeitet.

Sie brauchen das Geld. Kimi muss sein Haus abbezahlen. Adrians Mutter ist krank. Sie braucht Medikamente, die er ohne diesen Job nicht bezahlen kann. Vasiles Kind wartet auf eine Operation. Alle, die in der Schlachtereie schufteten, brauchen das Geld. Jeder hat seine Geschichte. Jeder hat seine eigenen Sorgen. Und nun wurden sie seit zwei Monaten nicht bezahlt. Und niemand weiß, ob sie im Mai ihren Lohn bekommen.

Sie haben Kimi 1200 Euro im Monat versprochen. Auf die

Hand. Ein Essen am Tag umsonst. Freie Unterkunft. Nun ziehen sie jedem von ihnen sieben Euro Miete für die Betten ab, in denen sie schlafen. Pro Tag. Zwölf Männer in einem Raum.

Ihr Raum ist einer von vielen Räumen in den zweigeschossigen Gebäudereihen auf diesem großen Areal, das Adrian auf Deutsch *das Lager* nennt. Sie haben nicht einmal einen Schrank, die Habseligkeiten hat jeder unter sein Bett gestopft. Es ist eine alte Kaserne, mit Zaun und Stacheldraht, mit einem Wachhäuschen und einem Wachmann, der aufpasst und notiert, wann sie kommen und gehen.

Die Deutschen, sagte Adrian, stecken andere gern in ein Lager. Das ist so in ihnen drin. Kimi ist das egal. Er will hier arbeiten, hart arbeiten. Er braucht das Geld. Aber sie haben seit zwei Monaten keines bekommen.

Aus diesem Grund weiß Kimi, was in Adrian vorgeht, als er sein Messer auf den Block zurücklegt. Adrians Augen sagen: Es ist genug. Die nächsten beiden Kadaver ziehen vorbei, ohne dass Adrian ihnen den rechten Vorderlauf abtrennt. Da legt auch Kimi sein Messer zur Seite. Livin sieht es und hört auf zu arbeiten, Viktor ebenso, dann alle außer Nelu und Petre. Die verstümmelten Schweine ziehen unzerlegt weiter. Ein Deutscher schreit sie an, Kimi versteht ihn nicht. Ein Vorarbeiter taucht auf und schreit. Adrian redet mit ihm, aber es ist zwecklos. Der Mann brüllt mit hochrotem Kopf und zeigt auf die unbearbeiteten Kadaver. Sie ziehen weiter und weiter. Dann steht das Band. Ein Deutscher im weißen Kittel kommt. Auch er schreit Adrian an, aber niemand hört ihm zu. Adrian, der Deutsch spricht, erklärt ihm, dass sie keinen Lohn bekommen haben. Der Mann schreit weiter, das Gesicht ganz rot, und er hat große Ähnlichkeit mit den Tieren, die vor ihnen an den Haken hängen. Aber er hört nicht zu.

Da gibt Adrian ihnen ein Zeichen, und sie marschieren alle zusammen aus der Fabrik hinüber ins Lager.

6. Hof des Bauern Zemke, Nähe Oldenburg, nachts

Unter einem Vordach ziehen sie sich schweigend die Schutzanzüge an, dunkelblaue Overalls, die sie immer für diese Zwecke verwenden, Gummihandschuhe und die Überschuhe aus Plastik, in denen sie eher watscheln als gehen. Simon geht als Erster hinüber zur Tür. Er legt die Hand auf die Türklinke zum Vorraum. Wie sie es zuvor ausgekundschaftet haben, ist die Tür nicht abgeschlossen. Das ist eine ihrer eisernen Regeln: Sie gehen nur in offene Ställe. Er dreht sich kurz um. Hinter ihm stehen Laura und Jakob. Er nickt ihnen zu.

Laura hebt das Walkie-Talkie an den Mund und flüstert: »Cem, hörst du mich? Wir gehen jetzt rein.«

»Viel Glück. Hier ist alles ruhig.«

Laura steckt das Walkie-Talkie an den Gürtel zurück und nimmt den Scheinwerfer aus der schwarzen Plastiktasche. Jakob sieht, wie sie sich eng an die Wand drückt, damit das teure Gerät nicht nass wird. Er stellt sich neben sie und zieht die Infrarotkamera aus der Vordertasche seines Overalls. Wie immer, wenn er nahe bei ihr steht, fühlt er sich hilflos und ausgeliefert. Und doch sieht er trotz Regen und Dunkelheit ihren Blick und das Lächeln, das sie Simon schenkt. Jakob fühlt den Stich unvermittelt in Bauch und Brust. Er presst die Lippen aufeinander und schaltet die Kamera ein.

»Fertig«, sagt er.

Sie sind bereit.

Simon drückt die Klinke und öffnet die Tür.

7. Bad Teinach, Hotel Schröder, nachts

Zur gleichen Zeit sieht Christian Zemke zu seiner Frau hinüber und denkt: »So möchte ich auch schlafen können.« Sie hat die Decke fest um die Schultern geschlungen und liegt mit der rechten Wange auf ihren beiden Händen, deren Finger sie wie zum Gebet ineinander verschränkt hat. Ihr Mund steht ein wenig offen. Er sieht ihre beiden oberen Schneidezähne.

Sie hat sich auf diesen Urlaub gefreut wie ein Kind. Ihr erster gemeinsamer Urlaub, mit Ausnahme der Flitterwochen damals in Venedig. Lange her. Jetzt sind sie im Schwarzwald. Bad Teinach. Wie ein junges Mädchen hat Julia im Pool geplansch. Dann in der Sauna geschwitzt, hinterher noch die Aromadusche genossen oder wie immer das Ding hieß.

»... dass wir uns so was leisten können!«

Können sie natürlich nicht. Vom wirklichen Preis hat Julia keine Ahnung.

Den zahlt er allein.

8. Wohnzimmer, Hof des Bauern Zemke, Nähe Oldenburg, nachts

»Eine Molle wär' jetzt nicht schlecht!«

Kevin sagt es zu Ronnie, ohne hochzusehen. Er beugt den Kopf nach unten und lässt einen Faden Spucke fallen. Der Faden zieht sich, dehnt sich, wird lang und dünn, doch kurz bevor er reißt, zieht Kevin ihn mit einem schlürfenden Geräusch wieder zurück in den Mund.

Ronnie sieht, wie Gisela die Augen verdreht. Sie mag Kevin

nicht. Alles an ihm widert sie an. Kein vernünftiges Wort kommt von ihm. Ein blödes Arschgesicht. Nun gut, sie muss den Typen auch nicht lange ertragen.

»Oder zwei«, sagt Kevin, der sich der Abneigung Giselas vollkommen bewusst ist.

Marcus lässt sich nicht provozieren. Er ist der Chef. Er sitzt vor dem Laptop und schaut auf den Bildschirm.

»Es geht los. Jeder auf seinen Platz«, sagt er.

»Oder drei«, sagt Kevin.

Ronnie denkt, dass Kevin eine Arschgeige ist. Immer muss er provozieren. Das hier ist ein Job. Mehr nicht. Sie machen ihn, nehmen das Geld und verschwinden. Da muss er sich nicht aufspielen. Aber so ist Kevin. So war er schon immer. So lange ihn Ronnie kennt jedenfalls. Und das sind schon ein paar Jährchen.

Er kennt drei aus der Mannschaft: Kevin, Emil und Bruno – sie sind seine Kumpel. Eigentlich ganz okay. Auch Kevin, wenn er sich bei solchen Jobs nicht so blöd aufspielen würde. Die anderen Männer kennt Ronnie nicht.

»Jeder auf seinen Platz«, sagt Marcus, steht auf und sieht jeden von der Truppe an.

Jetzt hält auch Kevin endlich die Schnauze.

Ronnie würde gern wissen, worum es hier wirklich geht. Aber das weiß keiner von ihnen. Außer Marcus natürlich.

Aber es ist ein leichter Job – und gut bezahlt.

Ich bin nicht mehr jung und brauche das Geld, denkt Ronnie.

Kein guter Witz.

Ach, scheiß drauf.

Er steht auf, streckt sich und zieht die schwarzen Handschuhe an. Sorgfältig zieht er den Stoff an den Fingern gerade.

9. Stuttgart, Denglers Schlafzimmer, nachts

Dengler hat diese Bilder schon tausendmal in seinem Kopf abgespult, er hat den Ablauf damals tausendmal wiederholt, und er wiederholt ihn heute. Und jetzt, nach diesem Albtraum und Hildegards Anruf, ist alles wieder frisch da: Am Nachmittag dieses denkwürdigen Tages erhält er den Befehl, sich am nächsten Morgen bei dem Personenschutz des Bankers zu melden. Er soll wieder mal aushelfen. Ein Wachmann liegt mit Fieber im Bett. Dengler muss einspringen.

Er ist neu beim BKA. Ein Jungspund.

Sie werden den berühmten Bankier am Morgen sicher in seinen Glaspalast nach Frankfurt bringen. Reine Routine.

Er hat schon zweimal ausgeholfen. Eine Limousine vorne.

Der gepanzerte Mercedes mit dem Big Boss in der Mitte.

Der grüne Mercedes mit dem Wachdienst dahinter. Er wird

in dem vorderen Wagen sitzen. Auf der Rückbank.

Kein Problem.

Routine.

Wird ein langweiliger Tag werden.

Das dachte er.

Das dachte er tatsächlich.

Dann die Sprengfalle.

Der Wagen mit Dengler fährt zuerst durch die tödliche

Lichtschanke. Nichts geschieht. Dann die Detonation hinter ihm.

Das rauchende Wrack des gepanzerten Mercedes.

Mit drei Wagen waren sie an diesem Tag losgefahren.

Direkt in die Sprengfalle.

Wieso ist Denglers Wagen nicht in die Luft geflogen?

Dann würde ich jetzt nicht mehr leben.

Damit begannen all die Fragen, die ihn immer noch quälen.

Dengler schließt die Augen. Er kann nicht mehr einschlafen.

10. Hof des Bauern Zemke, Nähe Oldenburg, nachts

Nacheinander huschen sie durch die Tür in den stockdusternen Vorraum.

»Noch kein Licht anmachen«, kommandiert Simon.

»Okay«, sagt Laura.

Jakob mag die Art nicht, wie sie »Okay« sagt. In seinen Ohren klingt es viel zu eifrig, viel zu beflissen. Sie hat das doch gar nicht nötig.

Leise schließt er die Tür hinter ihnen.

Sie verharren ohne jede Bewegung in der Dunkelheit. Dann flüstert Laura ins Walkie-Talkie: »Wir sind jetzt im Vorraum. Wir warten hier noch einen Moment, bis unsere Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt haben.«

»Verstanden«, hören sie Cem. »Hier ist alles ruhig.«

Sie stehen still und lauschen. Die Schwärze in dem Raum ist undurchdringlich, und Jakob kommt es so vor, als könnte man mit einem Messer Stücke aus dem Dunkel schneiden.

Dann – ein Geräusch: wie ein Kratzen, ein Schaben. Es kommt von der Tür. Von außen? Wie kann das sein? Jakob dreht sich um. Da ändert sich das Geräusch. Der Schlüssel wird zweimal im Schloss gedreht. Es dauert nur eine Hundertstelsekunde, bis er begreift, und dann schreit er laut: »Alarm!«, wie sie es ausgemacht hatten, wenn etwas schiefgehen sollte. Mit zwei Sätzen ist er an der Tür, reißt die Klinke herunter, rüttelt daran, vergebens.

Abgeschlossen!

»Licht!«, brüllt er. »Schnell, Licht an!«

Er hört Lauras überraschten Schrei und fährt herum. Er spürt den schwarzen Schatten mehr, als dass er ihn sieht. Instinktiv reißt er die Hände nach oben, doch ein Schlag trifft ihn an der Schläfe. Er taumelt zurück.

Neben ihm schreit Laura: »Scheiße, lass mich los!« Und: »Lass das Walkie-Talkie los!«

Instinktiv wirft er sich in ihre Richtung. Er hört ein schlagendes, dann ein fallendes Geräusch. Dann packen ihn Arme; er weiß nicht wie viele. Jemand tritt ihm die Füße weg. Jakob fällt auf den Boden. Sein Kopf knallt auf den Beton. Instinktiv tritt er nach dem Schatten. Der Schatten flucht, und ein Fußtritt trifft Jakobs Rippen. Er krümmt sich vor Schmerz zur Seite. Zwei Hände greifen seine Arme und biegen sie nach hinten. Zwei weitere Hände durchsuchen ihn, klopfen auf seine Hosentaschen, reißen die Haut des Schutzoveralls auf, greifen in die Tasche des Anoraks, ziehen heraus, was drin ist: das Taschentuch, das Handy, die Ersatzbatterien für die Kamera. Jemand zieht ihn am Oberkörper hoch und schleift ihn zwei Meter weit. Dort knallt er gegen die Wand.

Im Dunkeln sieht er, dass auch Laura am Boden liegt. »Lass mich los«, ruft sie.

Er hört einen unterdrückten Schmerzensschrei von Simon.

Jakob will Laura zu Hilfe kommen, doch vier Hände drücken ihn auf den Boden. Er hört Stimmen, Gemurmel, das er nicht verstehen kann, leise Kommandos, dann knallt eine Tür. Die einsetzende Stille schmerzt genauso wie seine geprellten Rippen.

Dann sind die Gestalten weg. Jakob hört, wie der Schlüssel in der Tür zum Medikamentenraum gedreht wird.

Sie sind eingeschlossen.

Alles ging absurd schnell.

Jakob und Laura springen als Erste auf. Simon reibt sich stöhnend den Hals. Jakob rennt zur zweiten Tür, die Tür, die in den Lagerraum führt, und rüttelt daran. Laura untersucht das verrammelte Fenster, irgendjemand hat jetzt draußen eine Lampe eingeschaltet, ein schmaler Lichtstreif dringt aus dem Hof durch eine der Fensterritzen.

»Gitter«, hört er sie sagen.
Simon versucht aufzustehen.
»Haben sie dir wehgetan?«, fragt sie mit weicher Stimme.
»Sie haben mein Handy«, sagt Simon.
»Meins auch«, sagt Jakob.
»Meins auch«, sagt Laura. »Und das Walkie-Talkie.«
»Und die Kamera.«
»Diese Aktion ging voll daneben«, sagt Simon.
»Cem wird die Polizei rufen, wenn wir keinen Funkkontakt mehr haben. Wir müssen abwarten. Blöd, dass wir die Aufnahmen nicht machen können.«
Sie setzen sich auf den Boden.
Laura schmiegt sich an Simon. Jakob versucht, zur anderen Seite zu sehen.
Draußen prasselt der Regen.

11. Bad Teinach, Hotel Schröder, nachts

Du hast deinen Hof im Stich gelassen, flüstert die Stimme in seinem Kopf. Du weißt nicht, was dort jetzt geschieht. Er schüttelt die Schultern, um die Stimme zum Schweigen zu bringen.

Zu den vielen Sorgen, die ihn ohnehin schon quälen, ist eine neue dazugekommen. Er weiß nicht, was auf seinem Hof passiert, in den Tagen, an denen er nicht zu Hause ist.

Seine Frau schläft. Sie ist glücklich. Sie weiß von nichts.

Er legt sich auf den Rücken und starrt die Decke an, den Kronleuchter, in dessen Glassternen sich das Licht der Laterne auf dem Hotelhof bricht.

12. Stuttgart, Denglers Schlafzimmer, nachts

Dengler steht am Fenster und schaut müde auf die Wagnerstraße. Seine Glieder sind schwer und schmerzen wie nach einem endlosen Marsch, er fühlt sich erschlagen von dem nächtlichen Albtraum und dem Anruf seiner Exfrau.

Sie hat sich von ihm getrennt. Damals. Sie warf ihn einfach auf den Müll. Unvermutet. Plötzlich. Ein kurzes Gespräch in der Küche: »Setz dich bitte einen Augenblick. Ich habe dir was zu sagen.«

Und eine klare, nüchterne Mitteilung: »Ich habe jemanden kennengelernt.«

Das war's.

Aus heiterem Himmel.

Nun ja, ganz heiter war der Himmel nicht gewesen. Eher verhangen wegen einer wochenlangen Fahndung nach einem kriminellen Baulöwen. Nächtelang hatte er im Auto gesessen und auf Hoteleingänge gestarrt. Sein Rücken schmerzte. Er war völlig am Ende. Seine Laune, seine ganze Verfassung, die Psyche sowieso.

Hast du's mit ihm getrieben, hatte er auf dem Küchenstuhl sitzend gefragt, als der erste Schock vorüber war. Das war doch eine natürliche Frage in so einer Situation. Ihm erschien sie jedenfalls natürlich. Damals und auch jetzt; wenn sich die ganze Szene ins Gedächtnis drängt, findet er an dieser Frage nichts auszusetzen. Er musste doch den Ernst der Lage einschätzen. Von der Antwort hing alles ab. Wenn sie mit ihm gevögelt hatte, war die Lage ernst. Aber wenn sie sagte, ja, ich hab's mit ihm gemacht, aber darum geht's nicht – dann gab es noch Hoffnung. Dann hatte der Sex sie nicht blind gemacht, man konnte reden, es gab noch etwas, wo er ansetzen konnte.

Doch sie sagte nichts. Sie stand im Türrahmen der Küche, die Arme vor der Brust verschränkt, schaute zu ihm hinun-

ter, dem armen Hanswurst auf dem Ikea-Küchenstuhl, und verdrehte die Augen. Sie fand die Frage blöd. Unangemessen. Als ginge ihn das nichts an. Oder als sei das nicht wichtig.

Aber es war wichtig. Deshalb wiederholte er die Frage: »Hast du's mit ihm getrieben? Sag's mir.«

»Mir ist es ernst«, antwortete sie, immer noch im Tür Rahmen stehend. Sie nahm sich noch nicht einmal die Zeit, sich zu ihm zu setzen. Nicht einmal mehr diese kleine Geste. Keine Gemeinsamkeit mehr. Sie war entschlossen.

Dann also noch einmal durchladen. Schwereres Kaliber.

»Wir haben ein Kind. Hast du das vergessen?«

Sie lachte bitter und strich sich eine Strähne aus dem Gesicht.

»Gut, dass du dich an Jakob erinnerst. In den letzten Jahren hast du das nicht so oft getan.«

»Ich hab gearbeitet. Ich bin Polizist. Ich hab das Geld verdient, das ...«

Er schwieg und starrte sie an.

Ihr Blick war müde und kalt.

Sie erledigte jetzt nur, was sie schon lange vorbereitet hatte. Sie sah aus, als hätte sie dieses Gespräch in Gedanken schon hundertmal durchgespielt und geprobt. Er dagegen war völlig überrascht. Es war nicht fair.

Sie zog es einfach durch.

»Vielleicht kümmerst du dich mehr um deinen Sohn, wenn er nicht mehr mit dir zusammenwohnt. Ich ziehe aus. Das heißt: Jakob und ich ziehen aus. In zwei Wochen.«

»In zwei Wochen? Wie willst du so schnell eine Wohnung finden?«

»Ich habe bereits eine.«

Sie zog es tatsächlich einfach durch.

»Jakob und ich ziehen weg. In eine andere Stadt.«

»In eine andere Stadt?«

»Nach Stuttgart.«

»Stuttgart?«, fragte er fassungslos, als höre er diesen Namen zum ersten Mal.

»Ja, Stuttgart. Dort wohnt Hans.«

Aha. Hans heißt er also, der Neue.

Sie wandte sich ab.

»Ach ja«, sagte sie, »mir wäre es lieb, wenn du ab heute im Wohnzimmer schläfst.«

Er kannte ihren Dickkopf. Er saß auf dem verdammten Küchenstuhl und wusste, dass sie in den vergangenen Wochen ihr neues Leben genau geplant hatte. Wenn Hildegard sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, brachte sie nichts davon ab.

So war sie.

Er hörte, wie sie die Tür zum Schlafzimmer hinter sich schloss und den Schlüssel umdrehte. Er wusste genau, was sie in diesem Augenblick dachte: Puh, das wäre erledigt. Und er wusste in eben diesem Augenblick, dass es vorbei war.

Gegen Hildegards Dickkopf kam niemand an.

Er schon gar nicht.

Dengler holte sich ein Bier aus dem Kühlschrank und ging ins Wohnzimmer. Leintuch, Decke und Kopfkissen lagen ordentlich gefaltet auf der Couch.

13. Hof des Bauern Zemke, Nähe Oldenburg, nachts

Simon sitzt in der Hocke und hält den Kopf in beiden Händen. Hin und wieder schüttelt er ihn, als würde er etwas nicht verstehen. Laura tastet sich durch den halbdunklen Raum. Ihre Augen haben sich besser an das Dunkel gewöhnt, und sie erkennt die Umrisse der Gegenstände.

Sie untersucht das zweite Fenster, die beiden Türen, den Tisch, der an der Wand steht und dessen Schubladen leer sind, sie öffnet einen Besenschrank, der sich neben der Tür befindet, knurrt ein »Hier ist auch nichts« und schließt ihn wieder.

Im Dunkeln sieht Jakob, wie sie zu Simon hinübergeht, sich neben ihn setzt, einen Arm um ihn legt, und er hört, wie sie sagt: »Haben sie dir wehgetan?«

»Ich bin mit dem Kopf voll auf den Boden geknallt.«

»Diese verdammten Scheißkerle.«

»Seid still.« Jakob hört Schritte. Mit lautem Knall wird die Außentür aufgerissen.

Cem.

Die Tür knallt zu. Der Schlüssel dreht sich zweimal im Schloss.

»Hi, jetzt sind wir alle wieder vereint«, sagt Cem betont locker.

Laura steht auf und umarmt ihn.

»Wie haben sie dich geschnappt?«

»Ich weiß nicht. Das war vollkommen irre: Ein Auto kam und hielt direkt vor dem Gebüsch, ich mein: genau vor dem Gebüsch, in dem ich mich versteckt habe. Zwei Typen sprangen raus und liefen direkt auf mich zu. Sie packten mich und warfen mich auf den Boden. Und sie haben mir mein Handy geklaut! Woher wussten die ...«

Jakob hört, wie Cems Stimme bricht und er zweimal tief durchatmet.

»Ihr habt ihnen verraten, wo ich bin, oder? Warum habt ihr das gemacht?«

Jakob legt ihm einen Arm auf die Schulter. »Wir haben dich nicht verraten, Cem. Im Gegenteil, du warst unsere Hoffnung. Wir dachten, du alarmierst die Polizei, wenn das Walkie-Talkie schweigt.«

»Aber woher wussten die denn, wo ich mich versteckt hatte?«

»Keine Ahnung«, sagt Jakob.
»Sie haben uns bestimmt beobachtet«, sagt Laura.
»In ein paar Stunden müssen sie uns freilassen«, sagt Simon.
»Müssen sie? Warum?« Jakob spürt, wie sein Magen rebelliert.
»Ja, müssen sie!« Lauras Stimme klingt betont sicher. »Aber unseren Film werden wir wohl nicht drehen.«
»Wir brauchen unbedingt die Ausrüstung zurück«, sagt Jakob. »Das ist eine Katastrophe, wenn wir ohne die Kameras und die Nachtsichtgeräte zurückkommen.«
Laura setzt sich wieder neben Simon und kuschelt sich an ihn.
»Ihr habt mich also nicht verpiffen?«, fragt Cem leise.
»Quatsch. Natürlich nicht«, sagt Jakob und kauert sich auf den Boden neben Laura. »Das wäre doch verrückt gewesen.«
»In ein paar Stunden lassen sie uns frei«, wiederholt Simon.
»Also machen wir es uns gemütlich.« Auch Cem setzt sich. Sie warten.
Bald wird es hell werden.

14. Rückblende: Kimi im Lager

Kimi liegt auf dem Rücken, die Hände hinter dem Kopf verschränkt, die anderen stehen vor der Tür und rauchen. Kimi denkt nach: Im Februar hat er 835 Euro verdient, im Januar 789 Euro. Im März nichts und im April nichts. Für fünfzehn Stunden Arbeit am Tag. Ihr müsst noch warten, macht euch keine Sorgen, euer Geld fliegt nicht weg, hat Toma zu ihnen gesagt.

Normalerweise bekamen sie das Geld in bar. Eine schwarze

Mercedes-Limousine rollte dann auf den Hof, und Toma wurde nervös. Er trommelte sie alle zusammen, und dann standen sie nebeneinander. Drei Männer stiegen aus dem Mercedes. Rumänen. Landsleute. Geschäftsmänner. Alle mit Sonnenbrillen, sogar im Januar. Die beiden Männer waren gefährlich, groß und gefährlich. Ein kleiner dicker Mann, offensichtlich der Chef, gab jedem sein Geld. Bar. Sie mussten nichts unterschreiben. Er hatte eine Aktentasche dabei, und in der Aktentasche lagen gerollte Geldscheine. Man wusste nie genau, wie viel man bekam. Eine Rolle. Mal mehr, mal weniger dick.

Jetzt war der kleine dicke Mann mit dem schwarzen Wagen seit zwei Monaten nicht mehr vorgefahren.

Kimi hört laute Stimmen, draußen vor der Eingangstür. Dann das Schreien von Toma. Er gibt sich einen Ruck, federt aus dem Bett und rennt nach draußen. Toma steht mit hochrotem Kopf vor ihnen und flucht. Geht zur Arbeit, ruft er, verdammtes Pack. Das hier ist kein Spaß. Ihr seid zum Arbeiten hier.

Erst wollen wir unser Geld, sagt Adrian. Kimi bewundert seinen Freund, weil er immer noch so ruhig bleibt. Er hat die Arme vor der Brust gekreuzt. Wir wollen arbeiten, Marcus, aber wir machen es gegen Geld. Wir wollen einfach nur das, was uns zusteht.

Ihr bekommt euer Geld. Es dauert einfach ein bisschen. Ihr bekommt euer Geld. Und jetzt geht rüber in die Fabrik, sonst schicken sie euch nach Hause.

Erst unser Geld. Es sind zwei Monate, Toma. Wir haben seit zwei Monaten kein Geld bekommen. Warum?

Weil ihr jetzt andere Chefs habt. Euer Geld schulden euch die alten Chefs. Ihr habt jetzt neue Chefs. Und die zahlen. Am Ende des Monats, glaubt mir.

Viktor drängt sich vor: Was heißt: neue Chefs? Was ist mit dem Geld für März und April?

Toma flucht und zieht ein Telefon aus der Tasche. Er drückt

eine Taste und läuft den Weg zum Wachhaus hoch. Er schreit etwas auf Deutsch in das Telefon, das niemand versteht, nicht einmal Adrian.

Der Capo schiebt das Handy wieder in die Hosentasche. Geht arbeiten, schreit er. Die neuen Chefs sind Deutsche. Sie zahlen ordentlich. Und pünktlich, es sind Deutsche. Ihr müsst euch keine Sorgen machen. Geht in die Fabrik. Ihr habt Ärger genug verursacht.

Viktor setzt sich auf die Treppe vor ihrem Haus und schüttelt den Kopf: Ohne Geld keine Arbeit. Kimi nickt, wie die anderen auch. Adrian gibt ihm eine Zigarette.

Eine Stunde später kommen die Deutschen. Es sind zehn, zwölf, vielleicht fünfzehn Motorräder. Auf einigen sitzen zwei Männer. Merkwürdige Männer. Sie haben lange Bärte und tragen seltsame Lederkleidung. Sie sind groß. Hinter ihnen fährt der Werksbus.

Die Wikinger kommen, sagt Adrian, und Kimi versucht zu lachen. Er hat Angst. Die Deutschen gruppieren ihre Motorräder in einem Halbkreis um ihre Unterkunft, die Motoren gurgeln tieffrequent. Im Bus öffnen sich zischend Vorder- und Hintertür. Toma, der Schleimer, rennt auf den Wikinger auf dem vordersten Motorrad zu und redet auf ihn ein. Der Mann lässt mit einem Dreh am Gasgriff seine Maschine aufbrüllen und schreit ihm etwas ins Ohr. Toma nickt und sprintet zu den rumänischen Arbeitern zurück.

»Ihr sollt sofort zur Arbeit gehen. Ihr habt einen Vertrag unterschrieben.«

»Nicht mit den Wikingern«, sagt Vasile.

»Erst unser Geld.«

»Erst unser Geld.«

»Erst unser Geld.«

Kimis Puls rast. Gleichzeitig scheint es so, als würde sich alles im Zeitlupentempo ereignen. Er sieht, wie Toma auf den Mann im Motorrad zurennt, schneller und dienstfertiger als sonst. Der Anführer auf dem Motorrad fragt den Capo

etwas, der dreht sich um und deutet auf Adrian. Der Bärtige nickt und gibt den anderen kurze Befehle. Gleichzeitig stellen sie ihre Motorräder ab. Plötzlich liegt eine unheilvolle Stille über allem.

Sie stehen im Halbkreis vor ihnen.

Plötzlich schwingt einer eine Fahrradkette, der Anführer zieht einen Baseballschläger hervor.

Auf einmal geht alles sehr schnell.

Kimi spürt, wie sich Schweißperlen an seiner Stirn bilden.

Seine Hände verkrampfen sich zu Fäusten.

Vasile begreift als Erster.

»He, he, he«, ruft er und hebt die Hände.

Er geht mit erhobenen Händen auf die Männer zu. Der Anführer schlägt so schnell zu, dass Kimi es kaum sieht. Der Schlag trifft Vasile seitlich an der Schläfe, und sein Kopf kippt zur Seite, als wolle er abfallen. Dann bricht Vasile zusammen und bleibt liegen. Einer der Wikinger holt aus, und die Fahrradkette trifft ihn in die Seite. Ein schnauzbärtiger Rocker tritt ihm auf den Kopf. Vasile krümmt sich im Staub.

Jetzt rennen die Wikinger los, und brüllen etwas, was Kimi nicht versteht. Sie schwingen die Fahrradketten und Knüppel. Er dreht sich um, sucht die Eingangstür zum Wohnblock. Sie sind zu viele. Sie passen nicht alle zugleich rein. Adrian ruft ihm etwas zu, aber Kimi versteht ihn nicht. Er will nur weg. Endlich ist er durch die Tür. Er rennt mit den anderen den Flur entlang, in ihr Zimmer. Adrian schafft es als Letzter. Er dreht den Schlüssel um und ruft Kimi und Viktor zu: »Das Bett, schnell das Bett.« Zu dritt wuchten sie eines der Betten hochkant und drücken es gegen die Tür. Sie pressen sich mit ihren Körpern dagegen.

Durch die Tür hören sie die Wikinger schreien. Und sie hören Kollegen schreien. Dumpfe, klatschende Geräusche, schreckliche Geräusche. Laute Schreie. Ein gellender Schrei. Plötzlich Stille. Dann ein Stoß gegen die Tür, der das

Bett davor erschüttert. Sie werfen sich gegen die Matratze und pressen sie mit aller Kraft gegen die Tür. Ein zweiter Schlag lässt den Türrahmen splintern. Kimi sieht, wie sich ein schwarzer Stiefel aus den Holzresten zieht und erneut Zutritt. Noch einmal splintert das Holz. Der nächste Tritt reißt das Schloss aus der Fassung. Sie haben keine Chance. Kimi weiß es, trotzdem drückt er, so fest er kann. Dann hängt die Tür schräg im Rahmen. Drei Wikinger werfen sich gegen das Bett.

Sie sind stärker.

Die Matratze rutscht nach unten und drückt gegen ihre Füße. Dann kippt das Metallgestell über ihnen weg. Kimi springt zur Seite.

Der Anführer und ein weiterer Wikinger betreten den Raum. Der Zweite schwingt die Fahrradkette, schlägt und trifft Kimi am Arm. Erst spürt er nichts, sieht nur das zerrissene Hemd und das blutende Fleisch darunter. Und dann spürt er den sengenden Schmerz. Eine blutige Spur zieht sich vom Oberarm bis zum Ellbogen. Der Schläger holt erneut aus, zielt diesmal auf seinen Kopf. Kimi lässt sich fallen, die Kette trifft seinen Rücken. Er spürt, wie seine Haut aufplatzt und das Blut sein Hemd durchnässt. Atmen. Er denkt nur noch ans Atmen und wie er unter das Bett kommt. Weg hier. Die Ader an der Stirn pocht. Wo ist Adrian? Wo sind die anderen? Seine Schulter, sein Rücken, die Wunden brennen, es riecht nach Staub und Milben, er hört die Schreie und Schläge, das Klatschen und Prügeln. Das Bett. Er schiebt sich unter die Matratze. In die Stille, ins Dunkel.

Er sieht, dass der Chef der Bande und ein weiterer Rocker Adrian direkt vor dem Waschbecken festhalten. Der Rocker reißt Adrian an den Haaren zurück, knallt seinen Kopf auf den Rand des Waschbeckens, reißt ihn an den Haaren zurück, stößt seinen Kopf erneut mit voller Wucht gegen das Becken. Wieder und wieder. Kimi fühlt sich wie betäubt. Adrian. Er will schreien, sich rühren, aber kein Muskel be-

wegt sich. Wieder klatscht Adrians Kopf aufs Waschbecken. Sie bringen ihn um. Ich muss etwas tun. Sein Freund. Noch einmal stößt der Kopf gegen das Becken, da gibt es nach, zerbricht in zwei Teile. Sie lassen Adrian los. Bewusstlos fällt er vornüber, bleibt liegen.

Von irgendwo hört Kimi einen Befehl. Plötzlich erstirbt das Klatschen und Schreien. Viktor stöhnt, Vasile wimmert. Toma schreit: Raus. Alle raus. Schnell. Alle zur Arbeit. Alle in den Bus. Sofort. Neue Arbeitsstelle. Sonst machen die Deutschen weiter.

Kimi kriecht unter dem Bett hervor. Sein Arm brennt wie Höllenfeuer. Er geht zu Adrian. Der Kopf seines Freundes besteht nur noch aus Blut und Fleisch. Lebt er noch? Er braucht einen Arzt. Ein Rocker reißt ihn am Arm hoch und stößt ihn zur Tür. Der Schmerz explodiert in seinem Arm. Er taumelt auf den Flur. Draußen steht der Werksbus. Wie zwei hungrige Mäuler stehen seine beiden Türen offen. Geschlagen klettern die Männer hinein.

15. Hof des Bauern Zemke, Nähe Oldenburg, frühmorgens

Sie sitzen mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt, Cem an der Außentür, dann Jakob, Laura, Simon.

An Schlaf denkt keiner. Regen prasselt auf das Dach. Draußen wird es langsam hell.

Als die Tür aufgerissen wird, schrecken sie auf. Jakob wirft einen schnellen Blick auf Laura, sieht, wie sie ihre Lippen zusammenpresst, und sieht dann erst die drei Männer: Motorradstiefel und schwarze enge Lederhosen, schwarze Hemden, darüber eine schwarze Lederkutte.

Der Erste ist kahl geschoren und trägt einen schwarzen Dschingis-Khan-Bart, der, sorgfältig und dünn geschnitten, von der Oberlippe bis zum Kinn seinen schmallippigen Mund umwächst. Seine Augen blicken sie kalt und geschäftsmäßig an. Er ist groß, wohl 1,90 Meter, und ebenso groß ist der Mann neben ihm. Diesem zweiten Mann wuchert der Bart wild im Gesicht, zwei Bartenden hängen rechts und links der Mundwinkel herab und verleihen ihm Ähnlichkeit mit einem Walross. Der Mann ist fett. Seine Wampe hängt über den Gürtel. Das ungepflegte Walross hat ein Halstuch über den Kopf gebunden, darunter ist strähniges graues Haar zu sehen, das er im Nacken zu einem dünnen Zopf zusammengebunden hat.

Hinter ihnen steht ein kleiner Typ mit Sonnenbrille, schwarze Ray-Ban. Er deutet mit dem Zeigefinger auf Cem und sagt gefährlich leise zu den beiden anderen: »Den Türken zuerst.« Jakob spürt mehr als er wahrnimmt, wie Cem sich gegen die Wand drückt, doch der Kahlköpfige ist mit drei Schritten bei ihm, greift ihm ins Haar und zieht ihn hoch. Cem schreit. Jakob, Laura und Simon springen auf, aber der Fette stößt sie zurück. Der Kahlköpfige zerrt Cem an den Haaren aus dem Raum. Cem schreit. Einer versetzt Jakob einen Schlag auf die Brust, er fällt gegen die Wand und hört, wie die Tür ins Schloss fällt.

Laura rennt zur Tür, schlägt dagegen. »Ihr verdammten Arschlöcher, macht die Tür auf!« Sie schreit und weint zugleich.

Jakob robbt zur Tür, versetzt ihr einen Tritt. Er zuckt zusammen. Seine Brust schmerzt dort, wo ihn der Faustschlag getroffen hat.

Simon sitzt immer noch auf dem Boden, den Kopf in die Hände gestützt. »So eine Scheiße«, stöhnt er. »So eine Riesenscheiße.«

»Das waren Rocker«, schreit Laura. »Habt ihr das gesehen? Das waren Rocker! Kann mir das mal einer erklären: Was haben Rocker hier zu suchen?«

»Keine Ahnung«, sagt Jakob. »Vielleicht sind wir irgendwie auf deren Territorium geraten.«

»In einer Mastanlage für Puten? Wie passt das zusammen?« Sie dreht sich wieder zur Tür und hämmert mit beiden Fäusten dagegen: »Aufmachen, ihr Schweine, macht die Tür auf!«

Sie läuft auf und ab. Jakob beginnt parallel dazu den Raum auszumessen. Sechs Schritte, also sechs Meter misst ihr Gefängnis in der Länge und vier Meter in der Breite.

Dann wird die Tür erneut aufgerissen, und der Rocker mit dem Kopftuch stößt Cem in den Raum zurück. Er streckt seine Hand nach Laura aus, die ihm am nächsten steht, packt sie an der Schulter und zieht sie an sich. Laura schreit. Jakob ist in drei Sprüngen bei ihr, greift den Arm des Kerls und will ihn von Laura wegziehen. Ein Faustschlag trifft ihn unvermittelt ins Gesicht. Er wird nach hinten geschleudert und fällt zu Boden. Als er sich wieder hochrappelt, schlägt die Tür zu. Laura ist weg.

Mit beiden Händen trommelt er gegen die Tür. Er tritt mit dem Fuß dagegen. Er ruft Lauras Namen. Immer wieder. Simon ist aufgestanden, reicht Cem die Hand und zieht ihn vom Boden hoch. Eine breite Schürfwunde zieht sich quer über die rechte Gesichtshälfte, das linke Auge ist dick.

»Was wollten die von dir?«, fragt er ihn.

Cem atmet immer noch schwer.

»Die wollten die PIN-Nummer meines Handys. Scheißtypen.«

»Und? Hast du sie ihnen gegeben?«

Cem schüttelt den Kopf und reibt sich mit der rechten Hand das Kinn. »Die machen keinen Spaß.«

Jakob geht zu ihm hin und nimmt seinen Freund in den Arm.

»Die wollen wissen, mit wem wir in Kontakt stehen. Du hast doch alle Adressen und Anrufe gelöscht?«

Cem nickt: »Klar hab ich das. Meinst du, ich bin blöd? Ich hab ihnen die PIN trotzdem nicht gegeben. Wenn die näm-

lich meinen Alten anrufen und ihm erzählen, dass wir in die Putenställe eindringen, kann ich einpacken. Vor meinem Alten hab ich echt mehr Angst als vor den Rockern.«

Tränen stehen ihm jetzt in den Augen. Und er bemüht sich nicht länger, sie zu verstecken.

Simon sagt: »Die lassen uns hier ein paar Stunden schmoren, dann lassen sie uns gehen. Sie wollen uns Angst einjagen.«

»Das ist ihnen perfekt gelungen«, sagt Cem.

Nach einigen Minuten dreht sich der Schlüssel im Schloss, und die Tür geht auf. Laura kommt herein. Sie weint lautlos. Ihre Haare sind zerraut, Tränen laufen über ihr Gesicht und tropfen von der Wange auf ihren Anorak. Jakob und Simon stürzen auf sie zu.

»Mein Gott, Laura«, sagte Simon und will sie umarmen, doch Laura macht eine abwehrende Armbewegung, und Simon hält mitten in der Bewegung inne.

»Jetzt du da«, sagt das fette Walross und deutet auf Jakob.

Er steht in der Tür und wippt mit dem Fuß. Jakob atmet kräftig durch, blickt noch einmal zu Laura, die von einem Weinkrampf geschüttelt wird, und geht an dem Rocker vorbei durch die Tür.

Monolog Carsten Osterhannes

Ich bin der Kaiser.

Ich sage das in aller Bescheidenheit: Ich dirigiere ein Imperium. Eine eigene Welt; eine eigene faszinierende Welt. Ich habe sie aus eigener Kraft aufgebaut. Ich war ein armes Schwein. So kam ich mir jedenfalls vor, als ich den überschuldeten Hof meines Vaters übernahm: wie eine von seinen Zuchtsauen. Die einen gingen in den Schlachthof, ich

musste zur Deutschen Bank. Der Unterschied war damals nicht sonderlich groß.

Ich habe die ersten Gespräche mit dem Banker nie vergessen. Die Filiale in Oldenburg befindet sich in guter Lage. Gediegen. Heute ist es so ein brauner Zweckbau. Aber damals – richtig gediegen. Mir bot der Kreditsachbearbeiter nicht einmal einen Kaffee an. Sie waren scharf auf den Hof. Sie dachten, sie würden ihn billig bekommen. Sie dachten, für den Termin mit dem ahnungslosen Sohn reicht der Sachbearbeiter. Sie haben sich getäuscht.

Mein Vater war ein Bauer. In jeder Hinsicht. Ein Oldenburger Dickschädel. Den hat er mir vererbt. Und um ehrlich zu sein: mehr nicht. Der Hof gehörte schon quasi der Bank. Doch für eines bin ich ihm dankbar. Er wollte, dass es mir besser geht. Er hat geschuftet für mein Abi, er hat geschuftet für mein Studium, und er hat geschuftet, bis ich das Harvard-Stipendium antreten konnte. Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht an ihn denke.

Aus dem überschuldeten Hof ist ein Konzern geworden. Mein Sohn führt jetzt die Geschäfte, zumindest das Tagesgeschäft. Das macht er gut. Er hat eine philosophische Ader, ich weiß gar nicht, von wem er die hat. Er mischt das Philosophische mit dem Kaufmännischen, und so redet er von Nachhaltigkeit und vom *Return on Investment* gleichzeitig. Ich bin sehr stolz auf ihn.

Aber ich passe auf. Ich komme noch jeden Tag in die Firma. Es gibt viele Fallstricke. Ein Imperium ist immer gefährdet. Denken Sie an die alten Römer.

16. Hof des Bauern Zemke, Nähe Oldenburg, frühmorgens

Der fette Rocker geht links, der Dschingis-Khan-Bart rechts von ihm. Sie führen ihn durch einen Flur, verlassen das Stallgebäude, gehen ins Freie, laufen auf das Wohnhaus zu, gehen die drei Stufen hinauf zur Eingangstür, befinden sich in einem schmalen Gang, passieren eine weitere Tür, gelangen in den Flur einer Wohnung, der Fette stößt Jakob durch eine weitere Tür, und nun steht er in der Küche des Bauernhauses. Auf der Bank hinter dem Esstisch sitzt der kleine Rocker mit der Sonnenbrille und wedelt mit der Hand. Vor ihm liegen zwei Handys, das alte Nokia von Jakob und Simons neues iPhone. Lauras und Cems Telefone liegen etwas abseits, daneben ein Blatt Papier und ein Kugelschreiber.

»Setz dich!«

Jakob nimmt vorsichtig Platz. Das Walross und Dschingis Khan bleiben hinter ihm stehen.

Der kleine Rocker beugt sich leicht nach vorne. Er zeigt auf die beiden Telefone.

»Welches ist deins?«

Jakob deutet auf das alte Nokia.

Der Sonnenbrillen-Rocker nimmt es in die Hand.

»Die PIN-Nummer?«

Jakob überlegt einen Augenblick, und dann fragt er: »Wie lange wollt ihr uns hier festhalten?«

Er sieht die Faust nicht kommen. Der Schlag trifft ihn mit solcher Wucht, dass er samt Stuhl nach hinten geschleudert wird. Der Fette fängt den Stuhl auf und stellt ihn wieder in die Ausgangsposition zurück.

»Wir machen hier keine Konversation!«, sagt der kleine Rocker und hebt das Nokia hoch.

Er wirkt so ruhig wie vor dem Schlag, gefährlich ruhig.

Jakob reibt sich mit der linken Hand die Wange. Als er die Hand zurückzieht, ist sie blutverschmiert.

»Das ist Körperverletzung. Und Freiheitsberaubung«, stößt er hervor.

Diesmal fängt ihn der Fette nicht auf, und Jakob stürzt samt Stuhl hinterrücks auf den Boden. Er schlägt mit dem Kopf an die Holzlehne, für einen Moment wird ihm schwindelig. Und, merkwürdig, in diesem kurzen Moment, in dem er das Bewusstsein zu verlieren glaubt, denkt er an Laura. Er denkt: Was haben die Schweine mit Laura angestellt?

Dschingis Khan und der fette Rocker ziehen den Stuhl wieder hoch, und jetzt sitzt er wieder vor dem Sonnenbrillentyp, der ihn völlig ruhig ansieht und nichts sagt.

Jakob nennt ihm leise die Geheimzahl seines Telefons. Der kleine Rocker nimmt das Nokia, tippt die Zahl ein, und als er feststellt, dass es die richtige PIN-Nummer ist, notiert er sie auf dem Papier. Dschingis Khan zieht Jakob vom Stuhl hoch und bringt ihn zu den anderen zurück.

17. Stuttgart, Denglers Schlafzimmer, frühmorgens

Das wird er nie vergessen: Sein Sohn, gerade vier Jahre alt, umklammerte mit beiden Armen Georgs Beine, drückte den kleinen Lockenkopf gegen seine Knie und schrie. Er schrie im Wohnzimmer, er schrie im Flur, er schrie vor dem Haus, er schrie noch in dem dunklen Mercedes, aber dann freilich hörte er es nicht mehr, er sah nur das tränen-nasse Gesicht seines Sohnes hinter der Scheibe im Fond. Dann rollte der Wagen davon, und Dengler stand noch lange am Fenster.

Er hatte sich zu seinem Kind hinuntergebückt, hatte ihm zärtlich über den Kopf gestreichelt und ihm gesagt, dass er ihn bald besuchen und dass alles gut werden würde. Er kam sich vor wie ein Verräter.

Willkommen im Club, sagten die Kollegen.

Wieder eine gescheiterte Polizistenehe.

Schulterklopfen. Und Dutzende von Geschichten. Nie wieder hörte er so viele Geschichten von Familienkatastrophen.

Aber geteiltes Leid ist nicht halbes Leid.

Er lebte wie betäubt.

Er stürzte sich in die Arbeit.

Und er überprüfte Hans Hummels in den Datenbanken des BKA.

Busverkäufer bei Daimler. Und der Kerl war natürlich verheiratet. Ob Hildegard darüber im Bilde war?

Oft nahm er jetzt freitags frei, fuhr nach Stuttgart. Hildegard übergab ihm seinen Sohn an der Haustür ihrer Wohnung im Stuttgarter Westen. Der Kleine lief mit ausgestreckten Armen auf ihn zu. Dengler hob ihn hoch und drückte ihn an sich.

»Um 18 Uhr bringst du ihn zurück. Dann gibt es Abendessen.«

Er ging mit seinem Sohn in die Wilhelma. Sie standen vor dem engen Tigerkäfig und sahen zu, wie das gefährliche Tier vor den Gitterstäben auf und ab ging. Der Tiger hatte wenig Platz, nur einige Schritte, dann drehte er um und ging zurück. Endlos. Dengler mochte den Tiger. Er konnte ihn gut verstehen. Jakob fragte: Warum macht der Tiger das?

Ihm fehlt die Freiheit. Die Gefangenschaft macht ihn krank.

Jakob kannte sich im Zoo aus, wahrscheinlich war er auch schon mit Hildegard hier gewesen – und mit diesem Hans. Jakob nahm ihn an der Hand, zog ihn zu den Eisbären, ins Affenhaus, zu den Giraffen und Krokodilen. Dengler interes-

sierte sich nicht für die Tiere. Die Begeisterung seines Sohnes ermüdete ihn, und wenn er Jakob nach drei oder vier Stunden wieder bei Hildegard ablieferte, fühlte er sich erleichtert. Aber kaum hatte sich die Tür hinter Jakob und Hildegard geschlossen, sprang ihn die Sehnsucht nach seinem Sohn an. Und sie blieb an ihm haften, die ganze Woche über, bis er wieder nach Stuttgart fuhr, und wieder waren die Stunden mit dem Kind so anstrengend und fordernd, dass er fast froh war, wenn ihre gemeinsame Zeit abgelaufen war. Und doch wütete die Sehnsucht nach Jakob in ihm, sobald sich die Tür zu Hildegards Wohnung hinter ihm geschlossen hatte.

18. Rückblende: Kimi im Bus

Sie sitzen wie betäubt im Bus. Kimi hebt vorsichtig den Arm hoch. Er kann ihn noch bewegen. Aber der Schmerz ist kaum zu ertragen. Er sitzt aufrecht, damit die Wunde am Rücken nicht mit der schmutzigen Lehne in Berührung kommt.

Toma steht vorne neben dem Fahrer, zwei Wikinger sitzen in der ersten Reihe, drei in der hintersten Bank des Busses. Einer hat einen Baseballschläger quer über die Knie gelegt.

Schockstarre im ganzen Bus. Es ging alles so schnell. Eine solche Brutalität hat Kimi noch nie erlebt. Sie wurden bestraft. Und jetzt werden sie wie Vieh zur Arbeit getrieben. Sie haben nichts zu sagen. Sie haben zu arbeiten. Nichts weiter. Sie sind Arbeitsvieh. Sie unterscheiden sich in nichts von dem Vieh, das sie schlachten und zerlegen.

»Ich hab's euch gesagt«, sagt Toma laut, sodass man ihn auch hinten im Bus hören kann. »Die Deutschen sind jetzt

die Chefs. Sie zahlen euch. Aber unsere Landsleute schulden euch das Geld für den April.«

Und den März, denkt Kimi.

Er hat seinen Freund verraten. Er denkt an Adrian. Sieht die blutige Masse, die einmal sein kluges, freundliches Gesicht gewesen war. Aber was sollte er tun gegen die brutale Übermacht? Er ist allein. Er kann nichts tun. Er wird nicht den Helden spielen. Er senkt den Kopf. Der Säbel schlägt nicht das Haupt ab, das sich beugt.

Doch er steht trotzdem auf. Er spürt, wie die Beine nachgeben. Er muss sich mit der linken Hand an der Lehne abstützen.

»Adrian braucht einen Arzt«, sagt er – nicht laut, aber doch so, dass jeder es hört. »Toma, was geschieht mit Adrian? Er braucht einen Arzt.«

Er erschrickt über seine Stimme. Sie klingt so dünn. Er hat immer eine kraftvolle Stimme gehabt. Eine schöne Singstimme. Jetzt klingt sie, als habe jemand mit dem Messer ein Stück davon abgeschnitten.

Er räuspert sich, die Finger in die stützende Lehne gekrallt.

»Toma, was ist mit Adrian? Er braucht einen Arzt.«

Er sieht, wie die beiden Wikinger neben Toma aufblicken. Einer sagt etwas zu Toma. Und er sieht aus dem Augenwinkel, wie Viktor und Vasile die Köpfe senken. Von ihnen wird er keine Unterstützung erhalten. Aber er muss wissen, was aus Adrian wird.

»Adrian ist selbst schuld. Er hat euch aufgehetzt. Er ist schuld, dass die Deutschen so schlecht gelaunt sind. Setz dich wieder hin, Kimi. Kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten. Du siehst schon so schlecht genug aus.«

»Kümmert sich jemand um Adrian?«

Einer der Wikinger fragt Toma etwas auf Deutsch und deutet dabei auf Kimi.

»Setz dich!« Toma schreit ihn an, dann sagt er etwas zu dem Wikinger.